



© pexels-cdc-3992952

Über die (Un-)Möglichkeit, eine Dissertation zu Ende zu bringen

von Mareike Beer

„Was macht eigentlich deine Doktorarbeit?“

Diese Frage, gestellt von Angehörigen und ehemaligen Arbeitskolleg*innen, lässt mich regelmäßig innerlich zusammensucken. „Läuft“, antworte ich dann mit einem Lächeln, begleitet von einem kurzen Nicken. Der Blick meines Gegenübers verrät mir, dass weitere Erklärungen notwendig sind. „Ich komme ganz gut voran, mein theoretischer Teil ist fertig, ich muss nun nur noch die Rückmeldungen meines Doktorvaters einarbeiten. Außerdem habe ich schon alle Interviews geführt und transkribiert. Das war ganz schön viel Arbeit. Aber ich komme gut voran.“ Am Satzende werde ich lauter und senke zugleich die Tonlage meiner Stimme. Ich möchte einen deutlichen Punkt sprechen. Punkt wie: Thema beendet, Themenwechsel.

Ich schreibe seit drei Jahren an meiner Arbeit und der Erwartungsdruck steigt. Zumindest empfinde ich es so. Wobei nichts in meiner Standardantwort gelogen ist.

Mein Doktorvater hat mir geraten, Teilaspekte meines Vorhabens vorab als Zeitschriftenbeiträge zu publizieren. Ich reagiere also auf sämtliche Calls, die mein Thema tangieren und reiche zudem Beitragsvorschläge für Konferenzen und Graduiertenkollegs ein. Das zwingt mich, mein Forschungsvorhaben immer wieder zu reflektieren und einzuordnen, außerdem freue ich mich über jede „kleine“ Publikation. Nur führt mich das alles zugleich weiter weg von meinem eigentlichen Projekt – dem Abschluss der Dissertation. Ich halte mich mit der Suche nach CfPs auf, verfasse Abstracts und Beiträge, designe Poster und Powerpoint-Präsentationen und fülle meine Publikationsliste. Immer wieder jedoch beschleicht mich die Ahnung, dieses Verhalten könnte weniger eine Strategie zur Profilierung, sondern eher eine Ersatzhandlung sein, um mich nicht mit der Dissertation befassen zu müssen.

Denn mit jeder Publikation zeige ich meinen Fleiß, erhalte eine positive Rückmeldung und kann nach außen

darstellen: „Ich nutze meine Zeit sinnvoll, ich bearbeite mein Thema und leiste einen Beitrag zur Wissenschaft“. Nur meine Worddatei „Sicherheit_Diss“ wurde zuletzt vor etwa fünf Wochen geändert. An ihr arbeite ich zu wenig. Befasse ich mich mit meiner Dissertation, gefällt mir das, was ich geschrieben habe, nun nicht mehr. Ich formatiere die Gliederung um, verschiebe Textteile, nehme ganze Abschnitte heraus – nur lösche ich sie nicht. Man weiß ja nie, ob man das nicht noch benötigt. Außerdem steckt jede Menge Arbeit darin. Also habe ich einen eigenen Ordner für die aus meiner Dissertation herausgenommenen Abschnitte angelegt. „Textfragmente“ heißt der. Und der füllt sich immer weiter. Schon jetzt schwant mir, dass ich dort nie wieder hineinschauen und nichts davon verwenden werde. Der Ordner dient der psychischen Entlastung und sagt: „Die Arbeitszeit und deine Gedanken waren nicht umsonst. Sie werden bewahrt.“ Ingeheim weiß ich, dass in den kommenden Wochen weitere Textteile in diesen Ordner wandern werden, denn mein theoretischer Angang an mein Thema war zu breit angelegt und meine Arbeit strotzt vor Redundanzen.

Dennoch ist es auch so, dass meine Worddatei, die irgendwann als Dissertation eingereicht werden soll, immer weiter wächst. Mit jedem Monat, mit jeder Woche fast, entdecke ich neue, tolle Beiträge von Kolleg*innen, die alle berücksichtigt werden „müssen“.

Und je länger ich für die Fertigstellung brauche, desto älter wird die verwendete Literatur. Sie stammt nicht mehr aus dem Vorjahr, sondern ist zwei, drei, vier Jahre alt. Neue Forschungsergebnisse kommen dazu und verlangen Berücksichtigung. Manchmal lassen sie sich in den bestehenden Text einweben, manchmal aber wird offensichtlich, dass ein ganzer Absatz neu geschrieben wurde. Dann passt er vielleicht zum vorherigen, aber vom Gedankengang nicht mehr zum nachfolgenden Abschnitt. Ich glätte also Formulierungen, streiche Füllwörter, überprüfe ganze Seiten auf Wortwiederholungen und wieder verstreicht ein halber Tag für die Textarbeit.

Je tiefer ich in die Materie eindringe, je mehr ich lese, desto umfangreicher wird mein Literaturverzeichnis, desto breiter der Forschungsstand, den ich referiere, und desto stabiler das Fundament, auf dem meine Arbeit steht. Ich

habe das Gefühl, alles ist wichtig. Und ich will aktuell sein. Das führt dazu, dass ich meinen PC normalerweise nur noch in den Ruhemodus versetze und nicht mehr komplett herunterfahre – denn dann müsste ich die mehr als 30 geöffneten Tabs speichern und schließen. Die „muss“ ich alle noch sichten und abklären, ob sich etwas Wesentliches für meine Arbeit verbirgt. Ich habe Bücher aus der Unibibliothek in meinem Regal, die ich schon dreimal verlängert und bei denen ich bislang nur das Cover zur Kenntnis genommen habe.

Aus einem professionellen Selbstverständnis heraus gehört neben der Forschung auch die Lehre zur wissenschaftlichen Tätigkeit, darüber hinaus die Betreuung von Bachelor- oder Masterarbeiten und die Arbeit in Gremien. Ich muss mich zudem weiterqualifizieren, mich vernetzen und Wissenschafts- sowie Selbstmarketing betreiben. Fast jede Art von Sichtbarkeit in der Scientific Community ist gut für meine Profilbildung. Ich weiß das, bin aber trotzdem weder bei LinkedIn noch bei Xing, habe keinen eigenen Podcast und blogge nicht. Selbst bei Researchgate hinke ich hinterher, was das Einstellen meiner Publikationen betrifft. Kann und sollte ich vieles besser, anders und überhaupt mehr machen? Ich sollte vor allem meine Diss zu Ende schreiben.

Bei diesem Projekt mutiere ich zur Jägerin und Sammlerin – oder zu einem Forschungs- und Literatur-Messie. Ich horte Downloads und Links, Zeitschriften und Bücher aus der Bib. Einen Teil davon benutze ich, den anderen Teil werde ich noch brauchen – ganz bestimmt, oder zumindest ziemlich sicher, eventuell, vielleicht.

„Was macht eigentlich deine Doktorarbeit?“ – „Läuft.“

Lächeln, nicken, weitermachen. Den Text ausdünnen, mich fokussieren, Mut zur Lücke. Nicht auf jeden CFP reagieren und meine Zeit für die Arbeit an der Diss sinnvoll nutzen. Zum Abschluss kommen, den Sack zumachen, abgeben.

Das könnte ein guter Vorsatz für 2023 sein. Läuft bei mir.

Die Autorin

Mareike Beer (M.A.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Erziehungswissenschaft, Fachgebiet Berufs- und Wirtschaftspädagogik, an der Universität Osnabrück. Nach dem Studium der Erziehungswissenschaft und Literaturwissenschaft war sie zunächst in der pädagogischen Praxis tätig, um 13 Jahre später wieder an die Universität zurückzukehren und ihre Promotion in Angriff zu nehmen. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Übergang Schule – Beruf, Berufliche Rehabilitation und Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen.



© privat